

## **Aufwachsen in der Pluralität:**

### **Herausforderungen für Familie, Jugendarbeit und Kirche<sup>1</sup>**

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Liebermeisterstr.12, 72076 Tübingen

"Aufwachsen in der Pluralität" - das mag als abstraktes Thema erscheinen, das mit unserem alltäglichen Nachdenken und Tun nur wenig gemeinsam hat. Zunächst ist es deshalb erforderlich, das Thema "Aufwachsen in der Pluralität" genauer zu verorten in bezug auf heute aktuelle Fragen und Probleme.

Viele wird diese Themenformulierung an die Veröffentlichung der Hallenser EKD-Synode von 1994 erinnern, die bekanntlich den Titel trägt: "Aufwachsen in schwieriger Zeit - Kinder in Gemeinde und Gesellschaft"<sup>2</sup>. Bei dieser Synode stand die Frage im Vordergrund, unter welchen, zum Teil neuen Belastungen Kinder heute in Gesellschaft und Kirche zu leiden haben und wie darauf zu reagieren wäre.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang sodann ein seit Jahren viel diskutierter Erfahrungsbericht des Religionslehrers Wilfried Bergau über die "neuen Schüler" oder "Jugend ohne Gott"<sup>3</sup>. Bergaus Bericht gibt sich ungeschminkt: Er enthält die Klage eines Schulmannes, der es zunehmend schwierig findet, Jugendliche noch auf den Gottesglauben oder überhaupt auf Bibel und Evangelium sowie auf deren ethische Konsequenzen hin anzusprechen.

Die Rede vom "Traditionsbruch" oder von der "Tradierungskrise des Glaubens" ist in aller Munde - bei Synodalen ebenso wie bei den Verantwortlichen für die Jugendarbeit, in Familien ebenso wie in den Gemeinden.

---

<sup>1</sup> Vortrag im Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche in Reutlingen anlässlich der Eröffnung des Studienjahrs 1996/97. Im folgenden wurde der Vortragsstil beibehalten und wurden die Hinweise auf Literatur entsprechend begrenzt. Ausführliche Hinweise zur Literatur finden sich u.a. in meinen Veröffentlichungen: Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh 1994; Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996; zu weiteren theologischen und historischen Hintergründen: Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage, Gütersloh 1992.

<sup>2</sup> Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Aufwachsen in schwieriger Zeit - Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, Gütersloh 1995.

<sup>3</sup> W. Bergau: Der Traditionsabbruch bei Jugendlichen - Ursachen und Folgen. In: Die neuen Schüler - Jugend ohne Gott? (Arbeitshilfen für den ev. Religionsunterricht), Hannover 1989, 17-46.

Unser Thema "Aufwachsen in der Pluralität" verweist also an erster Stelle auf die Erfahrung, wie schwierig die religiöse Erziehung, ja, die Erziehung überhaupt geworden ist. Wenn nun aber nicht einfach vom "Traditionsbruch" oder vom religiösen Desinteresse der Kinder und Jugendlichen gesprochen wird, sondern eben von *Pluralität*, so kommt darin auch der Versuch zum Ausdruck, über das bloße Klagen hinauszukommen und also analytisch zu fragen. Anders als die inzwischen wohlfeile Rede vom Traditionsbruch steht bei der Pluralität ja nicht von vornherein fest, was sie für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen bedeutet. Es muß vielmehr inhaltlich beschrieben und auch im einzelnen bewertet werden - eine Aufgabe, die einiges Nachdenken erfordert und der ich im folgenden nachgehen will.

Meine Ausführungen habe ich in drei Punkte gegliedert: Zunächst frage ich, was *Aufwachsen in der Pluralität* bedeutet. Im zweiten Schritt beziehe ich mich auf die *religiöse Erziehung* und frage, in welchem Sinne das Aufwachsen in der Pluralität als *religionspädagogische* Herausforderung gelten kann. Im dritten und letzten Schritt sollen dann auch praxisbezogene *Handlungsperspektiven* für Familie, Jugendarbeit und Kirche erkennbar werden, auch wenn es im vorliegenden Zusammenhang nur um exemplarische Aspekte gehen kann.

## **1. Was heißt: Aufwachsen in der Pluralität?**

In diesem Abschnitt will ich drei Fragen aufnehmen: Zunächst will ich versuchen, die *Pluralität* selbst genauer zu begreifen. Sodann soll es darum gehen, wie die mit Pluralität bezeichneten Veränderungen *Kinder und Jugendlichen* betreffen. Und schließlich ist zu fragen, wie dies zu *bewerten* sei.

Zunächst also zur Pluralität als solcher. Im Raum der Kirche und der religiösen Erziehung denken wir bei Pluralität wohl zunächst an Veränderungen in der Kirche selbst sowie an Veränderungen der religiösen Situation - zum Beispiel Multikulturalität und Multireligiosität. Es geht um die Erfahrung einer Vielfalt von Sinnorientierungen und Glaubensrichtungen sowie um die Herausforderungen, die damit für das Handeln von Kirche verbunden sind.

Von dieser Erfahrung wird im folgenden auch zu sprechen sein. Zunächst aber ist es hilfreich, sich auch im Raum von Kirche und Religionspädagogik deutlich zu machen, daß die Pluralität viel weiter reicht und daß ihr Zentrum keineswegs bei der Religion liegt. Soziologische Analysen beispielsweise verstehen Pluralität im Rahmen des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels, und sie verweisen auf die sozialstrukturellen Wurzeln von Pluralität. In gewisser Weise läßt sich die These vertreten, daß Pluralität überhaupt den harten Kern von Moderne oder, wenn man so will, Postmoderne ausmacht.

Warum dies so ist, wird deutlich, wenn wir uns vor Augen führen, daß die Pluralität in gesellschaftlicher Hinsicht mit vier zentralen Prozessen verbunden ist, die allesamt wesensmäßig zur modernen oder postmodernen Gesellschaft gehören: Differenzierung, Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung. Über jeden dieser Begriffe könnten dabei eigene Bücher geschrieben werden. Ich muß mich hier darauf beschränken, das jeweils Gemeinte knapp zu skizzieren<sup>4</sup>:

*Differenzierung* ist ein Grundmerkmal moderner Gesellschaftsorganisation. Es bedeutet, daß in dieser Gesellschaft immer mehr auf nur *eine* Funktion spezialisierte Bereiche entstehen, in denen für andere Aufgaben und Rücksichten immer weniger Platz ist: das Produktionssystem, das politische System, das Rechtssystem, aber eben auch das Erziehungssystem und, und wie manche sagen, das religiöse System. Das Leben in einer solchen modernen differenzierten Gesellschaft ist dadurch geprägt, daß jeder einzelne an mehreren dieser spezialisierten Bereiche oder Systeme teilhat und daß diese in seinem Leben unverbunden nebeneinander stehen: Arbeit und Freizeit, Familie, Schule - sie alle dienen verschiedenen Aufgaben und folgen den ihnen eigenen Gesetzen. Folge dieser Differenzierung ist deshalb eine

*Pluralisierung*, auf die ich als zweites etwas genauer eingehen will. Das Leben mit einer Mehrzahl unterschiedlich strukturierter Funktionssysteme bringt es gleichsam von selbst mit sich, daß jeder einzelne nun in einer Pluralität unterschiedlicher Handlungs- und Lebenswelten zurechtkommen muß. Insofern ist Pluralität in die moderne Gesellschaft gleichsam schon eingebaut. Dazu kommt, daß moderne differenzierte Gesellschaften darauf verzichten, den Menschen einen einheitlichen Lebensstil oder eine bestimmte Sinnorientierung vorzuschreiben. In einem plastischen Bild hat B. Luckman vom "Teilzeitbürger in einer Anzahl von Teilzeitgesellschaften" gesprochen<sup>5</sup>, um das Leben von Menschen in der modernen Gesellschaft zu kennzeichnen. Weitere Aspekte der Pluralisierung sind natürlich die bereits genannte Multikulturalität und Multireligiosität, die entweder vor Ort erfahren wird oder die andernfalls durch die Medien fast ebenso präsent ist. - Die Kehrseite dieser Pluralisierung von Lebenswelten ist die heute vielbesprochene *Individualisierung*: Nach U. Beck<sup>6</sup>, einem der Urheber dieses

---

<sup>4</sup> Zum folgenden vgl. insbesondere J. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt/M. 1981, N. Luhmann: Funktion der Religion, Frankfurt/M. 1977 (sowie zahlreiche Veröffentlichungen dieses Autors), P.L. Berger/B. Berger/H. Kellner: Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt/New York 1975, J.S. Coleman: Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachen mit unpersönlichen Systemen, Weinheim/Basel 1986.

<sup>5</sup> B. Luckmann: The Small Life-Worlds of Modern Man. In: T. Luckmann (Hg.): Phenomenology and Sociology, Harmondsworth 1978, 275-290, 282.

<sup>6</sup> U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986, 206.

Begriffes, bezeichnet Individualisierung einen zwiespältigen Prozeß. Er bedeutet für den einzelnen eine befreiende "*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen" wie Klasse, Schicht oder Herkunftskultur, damit aber auch einen "*Verlust von traditionellen Sicherheiten*" sowie eine "*neue Art der sozialen Einbindung*" und Kontrolle. Der Hinweis auf Kontrolle macht dabei deutlich, daß Individualisierung nicht einfach eine Steigerung von Freiheit bedeutet. In vieler Hinsicht stellt sie vielmehr eine Verschiebung des Kontrollniveaus dar - hin zu weniger persönlichen und dafür stärker systemischen Formen von Kontrolle. Für den einzelnen liegt darin insofern eine Freisetzung, als er sich nun mehr und mehr einen Lebensstil auswählen kann. Die Freisetzung bedeutet jedoch auch neuen Zwang, da jeder sein Leben nun selbst und für sich gestalten muß. Individualisierung bewegt sich deshalb stets zwischen einer befreienden Individuation und der Gefahr von Isolation und Überforderung des einzelnen.

Damit komme ich zum letzten dieser vier Begriffe: *Privatisierung*. Im soziologischen Zusammenhang wird darunter verstanden, daß die Herausbildung spezialisierter Funktionsbereiche in einem klar davon abgegrenzten Privatbereich ihr notwendiges Gegenstück finden. Es müsse jetzt eine private Welt geben, in der das Individuum jene Elemente seiner Persönlichkeit zum Ausdruck bringen kann, die beispielsweise in der Arbeitssituation keinen Raum mehr finden. Dieser Privatbereich wird immer weiter aufgewertet und wird zum vorzugsweisen Raum für den Ausdruck von Individualität und Persönlichkeit<sup>7</sup>.

Differenzierung, Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung, so hatten wir gesagt, stellen Aspekte des gesellschaftlichen Wandels zu Moderne und Postmoderne dar. Dieses gesellschaftstheoretische Modell will ich hier nicht weiter ausführen, sondern gehe gleich weiter zu der Frage, *wie diese Veränderungen Kinder und Jugendliche betreffen*. Die Folgen sind hier nämlich in jeder Hinsicht plastisch zu greifen<sup>8</sup>:

- An erster Stelle ist hier die *veränderte Familiensituation* zu nennen: Familie heißt jetzt in erster Linie Kleinfamilie mit nur zwei Generationen, wenig oder keinen Geschwistern, verstärkter Mobilität und in der Folge einer manchmal anonymen Nachbarschaft.

---

<sup>7</sup> Formuliert an Anlehnung an Berger/Berger/Kellner, aaO 37.

<sup>8</sup> Vgl. zum folgenden u.a. Deutsches Jugendinstitut (Hg.) *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*, München 1988, diverse Jugendstudien wie etwa die Shell-Studien (s. ausführliches Verzeichnis bei F. Schweitzer: *Die Suche*, aaO [Anm. 1]), F. Schweitzer/H. Thiersch (Hg.): *Jugendzeit - Schulzeit. Von den Schwierigkeiten, die Jugendliche und Schule miteinander haben*, Weinheim/Basel 1983.

- Als zweites entspricht dem die *wachsende Bedeutung der Freizeit* für Kinder und Jugendliche, die sie vorzugsweise und in noch immer zunehmendem Maße in der *Gruppe der Gleichaltrigen* verbringen. Diese Gruppe der Gleichaltrigen ist in der Regel informell organisiert, d.h. es werden keine dauerhaften formalisierten Bindungen eingegangen. Jugendkulturelle Stile werden in großer Vielfalt gepflegt und durch kommerzielle Angebote teils hervorgebracht, teils unterstützt und ausgenutzt.
- Als drittes gehört zu Kindheit und Jugend in der modernen Gesellschaft die immer weitere Ausdehnung der *Schulzeit*, die immer mehr mit der Jugendzeit in eins fällt. Kinder und Jugendliche gehen für immer längere Zeit zur Schule, und die Schule nimmt einen immer größeren Anteil ihrer Zeit für sich in Anspruch.

Damit gehört Pluralität auch für Kinder und Jugendliche von Anfang an zu den prägenden Erfahrungen ihres Aufwachsens. Es gibt keine homogenen, in sich geschlossenen Lebenswelten oder Erfahrungsbereiche mehr, in denen oder in die hinein Kinder und Jugendliche aufwachsen könnten. Schule, Elternhaus und Freizeit bilden kein Kontinuum, sondern stellen bereits im Verhältnis zueinander ein Stück Pluralität dar. Zudem sind zumindest Schule und Freizeit in hohem Maße plural verfaßt. Pluralität ist nicht nur eine allgemein gesellschaftliche Erscheinung - sie betrifft in zentraler Weise auch die Kinder und Jugendlichen.

*Wie aber ist dies nun zu bewerten?* Es gibt bekanntlich vielbeachtete Abgesänge, in denen vom "Ende der Kindheit"<sup>9</sup> gesprochen wird oder von "Kindern ohne Kindheit"<sup>10</sup>. Trifft es zu, daß das Aufwachsen in der Pluralität eine Kindheit gar nicht mehr zuläßt? M.E. ist es realistischer, etwa mit den Bildungssoziologen H.-G. Rolff/P. Zimmermann<sup>11</sup> davon auszugehen, daß man die Situation von Kindern und Jugendlichen zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte nicht einfach gegeneinander aufrechnen kann. Jede Zeit kennt ihre eigenen Belastungen, jede Zeit besitzt aber auch ihre Vorzüge, auch für Kinder und Jugendliche.

Selbst wenn es richtig ist, daß die Erfahrung der Pluralität für Kinder und Jugendliche eine Orientierung schwer macht und daß ein Teil von ihnen unter der Individualisierung leidet, weil die Individualisierung mit ihren Wahlzweigen sie über-

---

9 N. Postman: Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt/M. 1983.

10 M. Winn: Kinder ohne Kindheit, Reinbek 1984.

11 H.-G. Rolff/P. Zimmermann: Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter, Weinheim/Basel 1985: "Auch wir sprechen vom neuen Mangel heutiger Kindheit, wir fassen sie aber nicht als lineare Verschlechterung, sondern als *widersprüchlich*". "Viele, die zur heutigen Kindheit eine rein pessimistische Vorstellung vertreten, von einer Verarmung von Kindheit sprechen, laufen aber Gefahr, der Sehnsucht nach der Vergangenheit zu verfallen" (11).

fordert, so muß deshalb doch auch nach den Chancen der Pluralität gefragt werden. Worin bestehen diese Chancen? Welche Möglichkeiten erschließt die Pluralität?

M.E. ist festzuhalten, daß erst Pluralität Bildung wirklich möglich macht. Denn nur dort, wo verschiedene Möglichkeiten zur Auswahl stehen, wo der Lebensweg nicht schon durch die Geburt ein für allemal feststeht, wird Bildung notwendig und möglich zugleich. Dies entspricht weiterhin einem Gewinn an Freiheit für jeden einzelnen, der sich seinen Lebensstil wählen kann und der seine Biographie nun selbst in die Hand nehmen soll. Dies gilt übrigens auch in religiöser Hinsicht: Angesichts der Pluralität stellt sich die Frage des Glaubens verstärkt als bewußte Wahl, eben weil eine selbstverständliche Hinnahme und Anpassung an das, was alle glauben oder eben alle erwarten, gar nicht mehr möglich sind<sup>12</sup>.

Damit bin ich am Ende dieses ersten Abschnitts und fasse ihn mit einer doppelten These noch einmal zusammen: Zum einen ist deutlich geworden, daß die Erfahrung der Pluralität weit über Religion und Kirche hinausreicht und daß ihre Wurzeln im gesellschaftlichen Wandel selbst zu suchen sind. Damit gehört die Erfahrung der Pluralität zu den Grundmerkmalen der modernen Gesellschaft, die auch religionspädagogisch nicht zur Disposition stehen. Zum anderen stellt Pluralität keineswegs nur eine belastende Situation dar, sondern sie eröffnet auch neue Möglichkeiten der Bildung, der Lebensgestaltung und des bewußten Glaubens. Nicht das Vermeiden von Pluralität ist die erste Aufgabe der religiösen Erziehung, sondern entscheidend ist, ob es gelingt, die religiöse Erziehung so zu gestalten, daß sie der (post-)modernen Situation gerecht wird.

## **2. Aufwachsen in der Pluralität als religionspädagogische Herausforderung**

In diesem zweiten Abschnitt ist nun zu fragen, in welchem Sinne Pluralität eine *religionspädagogische* Herausforderung darstellt. Dies will ich zunächst in allgemeiner Weise tun, dann - in weiterer Konkretion - in bezug auf Familie und Jugendarbeit.

---

<sup>12</sup> Vgl. P.L. Berger: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980; ders.: Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit, Frankfurt/New York 1994. - Daß sich die Frage des Glaubens verstärkt als bewußte Wahl stellt, bedeutet freilich nicht, daß es keine Möglichkeiten gäbe, sich dieser Wahlentscheidung zu entziehen. Ein Leben ohne bewußte Entscheidung ist auch unter der Voraussetzung von Pluralität weiterhin möglich. Es gehört zu den zentralen Fragen der (religiösen) Erziehung, wie die Chance einer bewußten Entscheidung in Fragen des Glaubens tatsächlich genutzt werden kann.

Auch die religiöse Erziehung ist von den beschriebenen Veränderungen in vielfältiger Hinsicht betroffen. Eine besondere religionspädagogische Herausforderung ergibt sich aber aus dem Ineinandergreifen von Pluralisierung und Privatisierung.

Im Bereich von Kirche und Religion wird bereits die *Pluralisierung* in doppelter Hinsicht fühlbar:

- Erstens kommt es zu einer Individualisierung und Pluralisierung *innerhalb* der einzelnen christlichen Konfessionen sowie der Religionen überhaupt. Kirchenmitgliedschaft, so belegen etwa die Mitgliedschaftsstudien der EKD<sup>13</sup>, bedeutet heute keineswegs, daß bei den einzelnen Mitgliedern etwa ein einheitliches gemeinsames System von Überzeugungen oder gar ein sie gemeinsam prägender Lebensstil zu finden wäre. Den Shell-Jugendstudien<sup>14</sup> zufolge verlieren die Unterschiede etwa zwischen evangelisch und katholisch immer mehr an Bedeutung, während die Unterschiede zwischen den einzelnen Jugendlichen immer mehr zunehmen.
- Zu der inneren Pluralisierung kommt die *äußere* noch hinzu. Von klein auf erleben Kinder und Jugendliche die Präsenz anderer Religionen und anderer religiöser Orientierungen im eigenen Land und vor Ort. Von Anfang an steht ihnen vor Augen, daß es andere Möglichkeiten gibt und daß alles immer auch anders sein kann, als sie es in Erziehung und Kirche erfahren.

Dieser doppelte Pluralisierungseffekt wird nun weiter verschärft durch die religionspädagogisch folgenreiche *Privatisierung*: Sinnfragen verlieren ihren öffentlich-verbindlichen Charakter. Religion gilt als Privatangelegenheit. Religiöse Erziehung wird zunehmend nur als Privatinteresse von Familien oder Kirchen angesehen, wobei den Kirchen darüber hinaus unterstellt wird, daß sie nur am eigenen Fortbestand interessiert seien.

Pluralisierung und Privatisierung verstärken sich wechselseitig: Durch die Pluralisierung wächst die Verunsicherung im Blick auf religiöse Überzeugungen: Wenn alles auch anders sein könnte, versteht sich kein Bekenntnis mehr von selbst. Zugleich schwächt die Privatisierung die Bedeutung religiöser Überzeugungen

---

<sup>13</sup> Vgl. J. Hanselmann u.a. (Hg.): Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1984, J. Matthes (Hg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage "Was wird aus der Kirche?", Gütersloh 1990, Kirchenamt der EKD (Hg.): Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche, Gütersloh 1986, EKD (Hg.): Fremde Heimat Kirche. Ansichten ihrer Mitglieder. Studien- und Planungsgruppe der EKD. Erste Ergebnisse der dritten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 1993.

<sup>14</sup> Siehe zuletzt Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, 4 Bde. Opladen 1992.

immer weiter ab: Wenn religiöse Überzeugungen in der Öffentlichkeit keine entscheidende Rolle spielen, treten sie immer weiter in den Hintergrund.

Sieht sich die Religionspädagogik schon damit vor erhebliche Schwierigkeiten und Herausforderungen gestellt, so werden die Probleme durch das Handeln des Staates in dieser Situation noch weiter verschärft. Der Staat nämlich antwortet auf die Zunahme an gesellschaftlicher Pluralität häufig mit einer verstärkten Privatisierung. Diese Strategie der Konfliktvermeidung tritt besonders plastisch in der *Schule* hervor: Je größer die gesellschaftliche Pluralität in religiöser Hinsicht, desto weniger ist die staatliche Schule bereit, sich auf religiöse Fragen einzulassen. Am deutlichsten ist dies bekanntlich in den USA, wo schon seit dem 19. Jahrhundert auf einen schulischen Religionsunterricht verzichtet wird - bezeichnenderweise mit der Begründung, daß zu viele miteinander wetteifernde religiöse Gruppierungen oder Sekten in der Gesellschaft aktiv seien, so daß die Schule sich aus dem Streit der religiösen Parteien zurückziehen müsse.

In Deutschland ist dies bekanntlich anders, und doch sind auch hier die Parallelen unübersehbar. Schon seit der Trennung zwischen Staat und Kirche nach 1919 wird Religion vielfach auf ein isoliertes Fach Religionsunterricht begrenzt. Und neuerdings sieht sich der Religionsunterricht - beispielsweise, wenn auch nicht nur, in Brandenburg - angegriffen<sup>15</sup>, weil er ein kirchliches Relikt in der staatlichen Schule darstelle, für das es eigentlich keinen Platz mehr geben könne.

Auch wenn in manchen Bundesländern, u.a. in Baden-Württemberg, die Mehrheit der Schulen rechtlich noch als christliche Gemeinschaftsschulen verfaßt sind<sup>16</sup>, bedeutet dies für die Realität doch nur wenig. Die entsprechenden Paragraphen sind wenig bekannt, und wo sie bekannt sind, stoßen sie eher auf Ablehnung. Es fehlt offenbar an einem Modell, das plausibel machen könnte, wie Religion in der Schule auch angesichts der Pluralität aktiv präsent sein kann.

So ist *zusammenfassend* festzuhalten, daß Pluralität durch das Zusammenwirken von Pluralisierung und Privatisierung eine grundlegende religionspädagogische Herausforderung darstellt, von der, zugespitzt formuliert, die Zukunft der religiösen Erziehung wohl überhaupt abhängig ist.

---

<sup>15</sup> Aus der kaum mehr überschaubaren Diskussion vgl. als besonders gewichtige Äußerungen K.E. Nipkow: Der pädagogische Umgang mit dem weltanschaulich-religiösen Pluralismus auf dem Prüfstein. In: Zeitschrift für Pädagogik 42 (1996), 57-70, A. Leschinsky: Vorleben oder Nachdenken? Bericht der wissenschaftlichen Begleitung über den Modellversuch zum Lernbereich "Lebensgestaltung - Ethik - Religion", Frankfurt/M. 1996.

<sup>16</sup> In der Verfassung des Landes Baden-Württemberg heißt es: "Die öffentlichen Volksschulen (Grund- und Hauptschulen) haben die Schulform der christlichen Gemeinschaftsschule." (Art. 15, 1).

Was dies bedeutet, will ich nun zunächst für die *Familie* weiter konkretisieren. Ganz allgemein wird beobachtet, daß religiöse Erziehung in der Familie und durch die Familie immer schwieriger wird. Vor dem Hintergrund des bereits über Pluralität Ausgeführten lassen sich dafür insbesondere vier Gründe namhaft machen:

- Erstens reicht die *Individualisierung* heute auch in die Familien hinein, und zwar in Form eines veränderten Erziehungsstils. Eltern, so wird aus den entsprechenden Umfragen deutlich<sup>17</sup>, befürworten zwar nach wie vor eine religiöse Erziehung ihrer Kinder, aber sie wollen ihren Kindern nichts vorschreiben. Religion gilt auch hier als Privatsache - jedes einzelnen und damit auch schon der Kinder und Jugendlichen.
- - Zweitens macht sich der *Einfluß von Kindergarten und Schule* bemerkbar, in denen, wie bereits gesagt, Religion ebenfalls als Privatangelegenheit angesehen wird. Selbst in kirchlichen Kindergärten macht sich heute die multireligiöse und multikulturelle Zusammensetzung der Kinder und Elternschaft bemerkbar und wird zum Teil argumentiert, daß angesichts dieser Situation eine christliche Erziehung nicht mehr möglich sei.
- Drittens begegnen Familien der *Pluralität gleichsam "vor der eigenen Haustür"* - etwa in Gestalt von *Kinderfreundschaften*, die sich heute längst nicht mehr nach der Konfessions- und nur zum Teil nach der Religionszugehörigkeit richten. Oder die Familie erfährt die Pluralität durch den *Wandel der Nachbarschaft*, die im Unterschied zu früheren Zeiten keineswegs mehr die Erziehungswirkung der Eltern verstärkt.
- Schließlich ist viertens auf die *Medien* zu verweisen sowie auf die *Mythen*, die nun zunehmend die Kinderwelt bestimmen. Die Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse erfahren die Kinder dort nicht mehr in der Begegnung mit Kain und Abel, sondern eben im "Krieg der Sterne" oder in der Identifikation mit Super-Man.

So ist es verständlich, daß die Eltern selbst religiöse Erziehung schwierig finden und daß Religionspädagogik und Kirche häufig über die Familien enttäuscht sind. Um so wichtiger ist es mir, an dieser Stelle auch auf *gegenläufige Erkenntnisse* hinzuweisen. Eine der jüngsten Untersuchungen über "Kindheit in Deutschland", unternommen von führenden Sozialwissenschaftlern (J. Zinnecker und R. Silber-

---

<sup>17</sup> Als Überblick s. M.N. Ebertz: Heilige Familie? Die Herausbildung einer anderen Familienreligiosität. In: Deutsches Jugendinstitut, aaO (Anm. 8), 403-414.

eisen), kommt nämlich zu dem Ergebnis<sup>18</sup>, "daß sowohl für die Generation der Eltern als auch für diejenige der Kinder von einer sehr bedeutsamen und in ihrer Intensität durchaus vergleichbaren Weitergabe religiöser Orientierungen ausgegangen werden kann" - ein Ergebnis, das beispielsweise die These vom Traditionsbruch, die eingangs erwähnt wurde, in Frage stellt. Die "Intensität der Weitergabe religiöser Wertvorstellungen" sei zwischen der heutigen Eltern- und der heutigen Kindergeneration "fast unverändert" geblieben. Offenbar besteht Anlaß, die Situation der Familienerziehung auch hinsichtlich der religiösen Sozialisation differenzierter zu beurteilen.

Dieses Ergebnis ist auch deshalb so bemerkenswert, weil es sich im Vergleich zu anderen Bereichen der Gesellschaft keineswegs von selbst versteht. Dazu Zinnecker/Silbereisen etwas ausführlicher: "Vergleicht man die Weitergabe kirchlich-religiöser Kultur zwischen Eltern- und Kindergeneration mit anderen kulturellen Lebensbereichen, so fällt ins Auge, daß die kulturelle Tradierung qua Familiensozialisation in diesem Bereich besonders hoch und direkt ist. Zum Vergleich stehen uns Modelle zur Verfügung, die sich auf die Weitergabe von Sportkultur, einer Kultur des sozialen Aufstiegs, auf musikalische Tradierungsprozesse und auf den Transfer von Bildungsorientierung und Bildungserfolg beziehen. In keinem dieser Bereiche sind die Wirkungspfade und die durch familiäre Sozialisation und kulturellen Transfer in der Familie aufklärbare Varianz bei den Kindern so eindrucksvoll wie bei kirchlich-religiöser Kultur".

Solche Ergebnisse sind m.E. geeignet, Familien bei der religiösen Erziehung zu ermutigen. Es trifft offenbar nicht zu, daß eine solche Erziehung angesichts der Pluralität und der gesellschaftlichen Situation keine Chance mehr hätte.

Damit komme ich zur *kirchlichen Jugendarbeit*. Das zur Familie und zur Schwierigkeit religiöser Erziehung heute Gesagte gilt größtenteils auch im Blick auf die kirchliche Jugendarbeit - schon deshalb, weil ja die Jugendlichen, die an der Jugendarbeit beteiligt sind, beispielsweise ebenfalls die Schule besuchen usw. Darüber hinaus wird aber die kirchliche Jugendarbeit heute weithin "in der Krise" gesehen, eine Krise, die in erster Linie an den geringen Teilnehmerzahlen festgemacht wird. Die Jugendarbeit der Kirche scheint nicht mehr das Interesse der Jugendlichen zu treffen, wofür insbesondere zwei Gründe namhaft zu machen sind:

---

<sup>18</sup> J. Zinnecker/R. K. Silbereisen. *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*, Weinheim/München 1998, Zitate im folgenden 355; zum weiteren Zusammenhang vgl. auch U. Schwab: *Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozeß der Generationen*, Stuttgart u.a. 1995.

- Erstens besteht eine erhebliche *Konkurrenz* zwischen den verschiedenen Angeboten für Jugendliche, sowohl im sportlichen als auch im Unterhaltungsbereich. Empirischen Untersuchungen<sup>19</sup> zufolge erreichen heute nur die Sportvereine noch eine knappe Mehrheit der Jugendlichen, während alle anderen Angebote von Organisationen, Parteien usw. lediglich etwa 10% der Jugendlichen für sich interessieren können. Die Freizeittätigkeiten der Jugendlichen erscheinen weit ausgefächert. In dieses Bild fügt sich auch die kirchliche Jugendarbeit, die durchschnittlich zwischen 5 und 10% der Jugendlichen erreicht. Zu dieser Konkurrenz kommt
- zweitens ein *verändertes Bindungsverhalten* von Jugendlichen, das eine längerfristige Mitgliedschaft etwa in kirchlichen Jugendorganisationen immer unwahrscheinlicher werden läßt. Dabei ist es allerdings wichtig, sich klarzumachen, daß dieses Bindungsverhalten keineswegs auf kirchliche Organisationen beschränkt ist. Schon seit langem klagen die Parteien und Gewerkschaften darüber, daß immer weniger Jugendliche sich binden wollen und daß es ihnen an jugendlichen Mitgliedern fehle.

Auch hier ist im übrigen aber darauf hinzuweisen, daß die Forschungsergebnisse eine *Krise der Jugendarbeit* nicht ohne weiteres belegen. Wenn etwa H. Barz<sup>20</sup> in seiner Untersuchung im Auftrag der aej zu dem Ergebnis kommt, ein "großer Teil Jugendlicher" werde "in absehbarer Zeit für kirchlich initiierte Aktivitäten nicht mehr erreichbar sein", so ist diese These einerseits gewiß richtig, schon weil überhaupt nur 10% der Jugendlichen von der kirchlichen Jugendarbeit erreicht werden. Andererseits ist sie aber kaum geeignet, die "Krise der Jugendarbeit" zu belegen. Dazu nämlich wären genaue Zeitvergleiche zur quantitativen und qualitativen Beteiligung an Jugendarbeit über die Jahrzehnte hinweg sowie im Vergleich mit anderen Verbänden erforderlich. Soweit solche Vergleiche bislang verfügbar sind, verweisen sie erstaunlicherweise eher auf Kontinuität bzw. auf einen *leichten* Rückgang, jedenfalls nicht ohne weiteres auf eine Krise. Auch in den 60er Jahren lag die Beteiligung an der kirchlichen Jugendarbeit bei 8% für evangelische und bei 7% für katholische Jugendorganisationen - also auf einem Niveau, das dem heutigen durchaus entspricht. Statt von einer "Krise der Jugendarbeit" spreche ich selbst deshalb lieber davon, daß Jugendarbeit zwar nicht alles für alle bedeuten könne, für einige aber nach wie vor sehr viel.

---

<sup>19</sup> Vgl. die zusammenfassende Übersicht bei F. Schweitzer: Die Suche, aaO (Anm. 1), 196ff.

<sup>20</sup> H. Barz: Postmoderne Religion am Beispiel der jungen Generation in den Alten Bundesländern. Teil 2 des Forschungsberichts "Jugend und Religion" im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej), Opladen 1992, 224.

*Zusammenfassend* ist festzuhalten, daß Aufwachsen in der Pluralität auch eine zentrale religionspädagogische Herausforderung darstellt, daß aber zugleich vor einer überzogenen Skepsis zu warnen ist. So unterliegen Familie und Jugendarbeit zwar ohne Zweifel den Folgen der Pluralität, aber die Annahme, daß die religiöse Erziehung deshalb am Ende sei, erweist sich als unbegründet. Dringlich ist jedoch erneut die bereits am Ende des ersten Abschnitts aufgeworfene Frage, wie religiöse Erziehung so zu gestalten sei, daß sie der pluralen Situation gerecht wird. Dieser Frage wenden wir uns nun in praktischer Absicht zu.

### 3. Handlungsperspektiven

In den ersten beiden Teilen meines Vortrags über Aufwachsen in der Pluralität sowie über die religionspädagogischen Herausforderungen, die sich damit verbinden, hat sich als zentrale Forderung ergeben, die religiöse Erziehung pluralitätsfähig zu machen. Die Aufgabe dieses letzten Teils besteht entsprechend darin, Konturen einer *pluralitätsfähigen religiösen Erziehung* aufzuzeigen.

Dabei ist allerdings zunächst festzuhalten, daß sich die Religionspädagogik noch erstaunlich wenig auf das Pluralitätsproblem eingestellt hat und daß es weithin an weiterführenden Analysen und Lösungsperspektiven fehlt. Im folgenden wird es deshalb nur möglich sein, *einige* Perspektiven aufzuzeigen, die noch kein umfassendes Gesamtbild ergeben. Die Frage nach pluralitätsfähiger religiöser Erziehung stellt selbst eine Zukunftsaufgabe dar. Vier Folgerungen in Richtung dieser Zukunftsaufgabe möchte ich jetzt noch hervorheben.

*Erstens* wäre eine pauschale Kritik an der Pluralität oder der Aufbau von religionspädagogischen Gegenwelten nicht oder nur sehr bedingt hilfreich. Nach allem, was wir gesehen haben, stellt Pluralität einen Grundzug der modernen Kultur und Gesellschaft dar, mit tiefreichenden Wurzeln in der Gesellschaftsstruktur selbst. Pluralität gehört deshalb zu den Voraussetzungen der religiösen Erziehung, nicht einfach zu ihren Gegnern.

Wer Pluralität nur zurückweist, läßt religiöse Erziehung wirklichkeitsfremd werden. Wenn heute beispielsweise im Zusammenhang des sog. Kommunitarismus der Wert überschaubarer Gemeinschaften wiederentdeckt und zum Teil die Kirchengemeinde als eine solche Gemeinschaft gelobt wird, dann geht dies leicht an der Realität einer pluralen Situation vorbei. So können etwa in der Jugendarbeit Gemeinschaftserfahrungen für Jugendliche durchaus attraktiv sein und besitzen deshalb bleibendes Recht, aber auf Dauer erreichen sie nur einen sehr kleinen Teil der Jugendlichen, deren Leben und Aufwachsen in der Pluralität eine solche geschlossene Gemeinschaft nicht mehr zuläßt.

*Zweitens* bedeutet dies freilich nicht, daß wir uns der Situation der Pluralität unkritisch anpassen sollten. Statt in Form pauschaler Kritik sollte sich die kritische Auseinandersetzung mit der Situation von Pluralität aber gezielt vollziehen, weil nur so weiterführende Impulse zu erwarten sind. Vordringlich in diesem Sinne erscheint mir heute eine Bildungstheorie, die die Bildungsbedeutung von Religion unter den Bedingungen von Pluralität plausibel macht, sowohl für die Familie als auch für die Jugendbildung in Schule und Freizeit. Wir müssen neu deutlich machen, daß Religion unverzichtbar zu aller Erziehung und Bildung mithinzugehört und daß sie deshalb nicht einfach Privatsache sein kann.

Wenn es zutrifft, daß die religiöse Erziehung insbesondere durch die auch von staatlicher Seite gewählte Strategie der Privatisierung von Sinnfragen beeinträchtigt wird, dann wäre von einer solchen Bildungstheorie zu erwarten, daß sie die allgemeine und öffentliche Bedeutung von Religion für Bildung vor Augen stellt. Die Privatisierung von Sinnfragen ist ja nicht einfach auf eine Säkularisierung der öffentlichen Kultur zurückzuführen - sie verweist zumindest *auch* auf eine mangelnde Gesprächsfähigkeit des Christentums im Blick auf die allgemeine Bedeutung von Religion und religiös begründeter Werte.

*Drittens* stellt sich die Frage, ob die Angebots- und Arbeitsformen von religiöser Erziehung und Kirche der Situation von Pluralität noch angemessen sind. Sowohl im Blick auf die Familie als auch bei der Jugendarbeit ist hier mit einem deutlichen Nachholbedarf zu rechnen:

- Im Zusammenhang der eingangs genannten Bildungssynode der EKD über "Aufwachsen in schwieriger Zeit" ist sichtbar geworden, daß Kinder in der Gesellschaft vielfach am Rande stehen, daß aber auch die Kirche ihnen noch keineswegs *den* Ort und *die* Stellung einräumt, die ihnen vom Evangelium her zukommen und auf die sie heute mehr denn je angewiesen sind. Manche sprechen von einer "Kindvergessenheit der Kirche"<sup>21</sup> - die Distanz zu Familien mit kleinen Kindern ist in der Regel groß, schon weil in den Gemeinden für Kinder im Vorschulalter wenig Raum ist. Je weniger Familien aber angesichts der Pluralität selbst in der Lage sind, die Aufgaben der religiösen Erziehung zu übernehmen, desto mehr sind Kirche und Gemeinden bei diesen Aufgaben gefragt. Der Wandel, der sich im Zuge der Pluralisierung in den Familien vollzogen hat, spiegelt sich noch nicht genügend in veränderten Formen der Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, Familie und Kindern - wobei Krabbelgruppen und Krabbelgottesdienste wohl eher die Probleme aufzeigen, als daß sie diese bereits lösen könnten.

---

<sup>21</sup> M. Gärtner: Über die Kindvergessenheit der Kirche. Wie Kinder ihre Kirche sehen - Reflexionen zu einem Kinderhearing. In: Praktische Theologie 31 (1996), 83-87.

- Bei der Jugendarbeit der Kirche herrschte lange Zeit eine Struktur vor, die besonders im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und dann noch einmal nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Plausibilität gewonnen hat: die Arbeit in festen Jugendgruppen, mit definierter, auf Dauer angelegter Mitgliedschaft. Der Situation von Jugend in der Pluralität entsprechen solche Arbeitsformen nicht mehr, und sie finden bei den Jugendlichen auch immer weniger Zuspruch. Ähnliches gilt für die inhaltliche Ausrichtung von Jugendarbeit: Eine auf vorab gegebene christliche Identität bedachte Jugendarbeit begegnet heute einer hochindividualisierten Form von Religiosität bei den Jugendlichen, die sich durch vorgegebene Institutionen oder Traditionen auch im religiösen Bereich nicht vereinnahmen lassen wollen. Erforderlich sind deshalb offene und bewegliche Formen der Jugendarbeit, die in der Lage sind, den Jugendlichen dort zu begegnen, wo sich diese Jugendlichen aufhalten und wo sich ihr Leben vollzieht etwa in der Schule in Form der Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeit und Schule oder als offene Angebote, die auf die Interessen und Fragen der Jugendlichen zugeschnitten sind.

An dieser Stelle kann zwar mit Recht darauf verwiesen werden, daß die Zugehörigkeit zu Gruppen angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung sowie angesichts der Überforderung mancher Jugendlicher durch diese Situation immer wichtiger werden und daß folglich auch eine in festen Gruppen organisierte Jugendarbeit ihre Bedeutung behält. Auch wenn dem nicht widersprochen werden soll, bleibt doch festzuhalten, daß die genannten offeneren Formen zumindest neben dieser Struktur ihr Recht behaupten. Für die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen liegt in festen Zugehörigkeitsverhältnissen keine realistische Alternative.

*Viertens* ist aber wohl am wichtigsten, daß wir *Pluralitätsfähigkeit* heute als ein grundlegendes Bildungsziel begreifen und daß wir dieses Ziel in allen Bereichen des kirchlichen Handelns verstärkt wahrnehmen. Pluralität ist nicht nur ein wesentliches Merkmal des Aufwachsens in unserer Gegenwart - Pluralität heißt auch die wahrscheinliche Zukunft, in der die heutigen Kinder und Jugendlichen einmal als Erwachsene leben werden. Ihre Glaubensüberzeugungen werden sie vor dem Horizont pluraler Möglichkeiten vertreten oder verwerfen müssen. Religiöse Urteilsfähigkeit wird deshalb für jeden einzelnen unabdingbar, wenn solche Entscheidungen begründet erfolgen sollen. Daher ist es erforderlich, daß bei der religiösen Erziehung keineswegs nur ein Wissen oder Begründungen im Rahmen der eigenen christlichen Tradition angeboten, sondern daß stets auch über die säkularen und andersreligiösen Alternativen gesprochen wird. Religiöse Erziehung kann sich nicht mehr in der Grundfigur einer Erläuterung der eigenen Tradition erschöpfen.

Dafür spricht im übrigen auch die gesellschaftliche und kirchliche Situation: Ökumenisches Lernen und interreligiöses Lernen gehören in einer pluralen Gesellschaft zu den Grundanforderungen an eine Bildung, die ein friedliches Zusammenleben in Gesellschaft und Kirche ermöglichen soll. Ökumenisches und interreligiöses Lernen sollen dabei keineswegs nur eine - unrealistische - Harmonie anstreben, indem sie Gemeinsamkeiten hervorbringen sollen - sie sollen vielmehr auch die Unterschiede und Spannungen zwischen den Konfessionen und Religionen erkennbar machen, so daß ein reflektierter Umgang mit ihnen möglich wird.

Die Frage nach Pluralitätsfähigkeit als Bildungsziel ist damit freilich erst gestellt, keineswegs schon beantwortet<sup>22</sup>. Die Fragen nach Identität und Wahrheit, nach Verständigung und Dialog, nach Beheimatung und Begegnung usw. wären im einzelnen aufzunehmen und zu klären - was an dieser Stelle freilich nicht mehr geschehen kann.<sup>23</sup>

Zu Beginn haben wir von den enttäuschenden Erfahrungen mit religiöser Erziehung heute gesprochen. Wir haben uns deutlich gemacht, daß die Situation der Pluralität vielfach als Belastung erfahren wird, als Traditionsbruch und als Tradierungskrise des Glaubens. Am Ende meiner Ausführungen möchte ich noch einmal dafür plädieren, die heutige Situation nicht einlinig im Sinne einer solchen Endzeitdiagnose zu interpretieren. Es ist richtig, daß Kinder und Jugendliche, die in der Pluralität aufwachsen, *anders* sind als frühere Generationen und daß sie auch in religiöser Hinsicht *anders* denken und fragen, als noch die heutige Erwachsenengeneration dies zu tun gewohnt ist. Ein Grund zur Mutlosigkeit ist arin aber nicht zu sehen. Wir sind herausgefordert, unsere religiöse Erziehung auf die Situation der Pluralität einzustellen - wir sind herausgefordert, selbst pluralitätsfähig zu werden und die religiöse Erziehung pluralitätsfähig zu machen. Wenn uns dies gelingt und wenn wir es schaffen, auch zur Pluralitätsfähigkeit zu erziehen, dann hat die religiöse Erziehung Zukunft, auch angesichts der Herausforderungen von Pluralität.

- bitte wenden -

---

<sup>22</sup> Dies zeigte auch die lebhaftige Diskussion im Anschluß an diesen Vortrag, für die ich den Lehrenden und Studierenden des Theologischen Seminars der Evangelisch-methodistischen Kirche auch an dieser Stelle noch einmal herzlich danken möchte.

<sup>23</sup> Vgl. jedoch zumindest zum Teil Comenius-Institut (Hg.): Aufwachsen in der Pluralität. Herausforderungen für Kinder, Schule und Erziehung. Ein Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik, Münster (Comenius-Institut: Schreiberstr.12, 48149 Münster) 1994.

Aufwachsen in der Pluralität:  
Herausforderungen für Familie, Jugendarbeit und Kirche

- Zusammenfassende Diskussionsthesen -

Vorbemerkung: Die Frage nach dem Aufwachsen in der Pluralität erwächst aus der Erfahrung, daß herkömmliche Formen der Erziehung, besonders der religiösen Erziehung, nicht mehr greifen. Was Aufwachsen in der Pluralität bedeutet, steht aber nicht von vornherein fest. Es muß inhaltlich beschrieben und im einzelnen bewertet werden.

1. Aufwachsen in der Pluralität

1. Die mit dem Begriff der Pluralität beschriebene Situation ist das Ergebnis *eines gesellschaftlichen Wandels*, der als Übergang zur *Moderne* oder *Postmoderne* begriffen werden kann. Im Zentrum stehen dabei die miteinander verbundenen Prozesse der gesellschaftlichen Differenzierung, Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung.
2. Die allgemein gesellschaftlichen Veränderungen betreffen auch *Kinder und Jugendliche* sowohl durch das Bildungswesen, das einen immer größeren Bereich von Kindheit und Jugendalter in Anspruch nimmt, als auch durch Veränderungen in der außerschulischen Lebenswelt (Familie, Freizeitverhalten, Formen des Wohnens usw.).
3. Die veränderte Situation des Aufwachsens ist *nicht einfach negativ zu bewerten*. Für Kinder und Jugendliche gibt es neue Zwänge und neue Freiheiten, neue Belastungen und neue Möglichkeiten zugleich. Entscheidend ist, ob es gelingt, die (religiöse) Erziehung so zu gestalten, daß sie der (post-)modernen Situation gerecht wird.

2. Aufwachsen in der Pluralität als religionspädagogische Herausforderung

1. Auch die *religiöse Erziehung* ist von den beschriebenen Veränderungen betroffen. Die besondere religionspädagogische Herausforderung ergibt sich aus dem Ineinandergreifen von Pluralisierung und Privatisierung.

2. Verstärkt werden die religionspädagogischen Probleme noch dadurch, wenn der *Staat* ein höheres Maß an gesellschaftlicher *Pluralität* mit mehr *Privatisierung* beantwortet (Beispiel: Schule und Christentum).
3. Die religiöse Erziehung in der *Familie* ist insofern besonders von der Pluralisierung betroffen, als die Pluralität nunmehr bereits "vor der Haustür" begegnet und in den Medien ständig präsent ist. Die religionspädagogische Wirksamkeit der Familie wird zunehmend skeptisch beurteilt, wobei allerdings gegenläufige Forschungsergebnisse stärker zu berücksichtigen wären.
4. Die (*kirchliche*) *Jugendarbeit* wird heute weithin "in der Krise" gesehen. Zum einen unterliegt sie einer scharfen Konkurrenz durch kommerzielle, als "jugendkulturell" stilisierte Angebote. Zum anderen stellt sie ein Paradebeispiel für das veränderte Bindungsverhalten Jugendlicher dar.

### 3. Handlungsperspektiven

1. Die *Religionspädagogik* hat sich auf das Pluralitätsproblem noch zu wenig eingestellt. Es fehlt weithin an weiterführenden Analysen und Lösungsperspektiven.
2. *Pauschale Kritik* an der Pluralität oder der Aufbau von *Gegenwelten* ("Kirche als Gemeinschaft" usw.) ist nicht oder nur sehr bedingt hilfreich.
3. *Weiterführende kritische Impulse* können nur aus gezielten Anfragen erwachsen, etwa einer *Bildungstheorie*, die die Bildungsbedeutung von Religion unter den Bedingungen von Pluralität plausibel macht, sowohl für die Familie als auch für die Jugendbildung in Schule und Freizeit.
4. Erforderlich sind *Angebots- und Arbeitsformen*, die der *Pluralität* angemessen sind (Beispiel: veränderte Formen von Jugendarbeit).
5. *Pluralitätsfähigkeit* ist heute als grundlegendes Bildungsziel zu begreifen und muß in allen Bereichen des kirchlichen Handelns verstärkt wahrgenommen werden.